

Barbara Hargrove

Zeitgenössische Jugendbewegungen in Europa und Amerika: ein Überblick

Es wird zwar auf die psychologischen Prozesse hingewiesen, die uns das Beheimatetsein der Protestbewegungen in der Jugend verständlich erscheinen lassen, selten aber wird auf den besonderen Höhepunkt ihrer Intensität in den späten sechziger Jahren aufmerksam gemacht. Eine jede Diskussion dieser Bewegungen tut gut daran – besonders wenn sie die Mitte der achtziger Jahre als günstigen Ausgangspunkt hat –, diesen Zeitabschnitt der Unruhen zum Bezugspunkt zu wählen, da der gegenwärtig zu beobachtende Aktivismus und Rückzug der Jugend zum gewissen Maß aus dieser Geschichte hervorgeht.

«Die Bewegung» von damals, die man gerne zum besseren Verständnis heutiger Jugendaktivitäten heranzieht, umfaßt insbesondere die Studentenunruhen in den Vereinigten Staaten, welche mit der Berkeley-Bewegung für Redefreiheit im Jahre 1964 ihren Anfang nahmen und erst mit den Morden von Kentucky 1970 ein wirksames Ende fanden; umfaßt die Studentenunruhen in Frankfurt und an der Freien Universität Berlin in den Jahren 1967 und 1968, den «Revolutionären Mai» von 1968 in Nantes und Paris sowie die Aufstände in Italien und Warschau. Dies waren nur die bekanntesten Schauplätze, an denen sich die weltweite Serie von Unruhen mit der größten Intensität entfaltete; in vielen anderen Gegenden der genannten Länder und in vielen anderen Nationen kam es ebenfalls zu Unruhen. Zu diesen zählt auch eine kontinuierliche Erscheinung, der viele Fachleute ihre Aufmerksamkeit allerdings versagten, weil sie nicht dem Bereich der politischen Proteste angehört. Gemeint ist die Gegenkultur der Jugend, die junge Menschen weltweit zu einer sozialen Gruppierung vereinte, die sich in Opposition zu vielem befindet, was den «Kult der Moderne» ausmacht, welcher den

Hintergrund zu den meisten politischen und wirtschaftlichen Aktivitäten der gegenwärtigen Weltordnung abgibt.

Um zu verstehen, was gegenwärtig im Gange ist, ist ein Rückblick auf diese Periode der berühmten Revolten und ein Erfassen ihrer Voraussetzungen und Beweggründe erforderlich. Einige der Bedingungen, die zu den damals sichtbar in Erscheinung tretenden Protesten führten, mögen sich verändert haben, vieles blieb aber auch beim Alten. Die derzeitigen Reaktionen der Jugendlichen beziehen sich sowohl auf Gegebenheiten der augenblicklichen Situation wie auf Wahrnehmungen, die sich zu einer früheren Zeit ausprägten.

Wir können davon ausgehen, daß Jugendbewegungen im Gefolge bestimmter Zukunftslehren entstehen, da die Jugendzeit im allgemeinen die Zeit der Vorbereitung auf die Erwachsenenrollen eines Menschen ist, und damit die Zeit, in der jene Entschlüsse heranreifen, die schließlich in die Übernahme von Verpflichtungen einmünden; Verpflichtungen, die einer persönlichen Zukunft im Rahmen eines bestimmten sozialen Kontextes Gestalt geben. Die Probleme mit einer Zukunftsauffassung, welche die Unruhen der sechziger Jahre auslöste und ein Auseinanderfallen des erwähnten Vorgangs der Entscheidungsfindung bewirkte, haben sich noch nicht erledigt, wenn diese besondere Erregung, die über Colleges und Universitäten hinwegfegte und in den späten sechziger Jahren auf andere Enklaven der Jugend übergriff, inzwischen offenbar auch zur Ruhe gekommen ist. Damit wird ein Erklärungsversuch notwendig, der sowohl bezüglich der Entstehungsfaktoren wie auch des Nachlassens der Jugendbewegungen unserer Zeit einige Auskunft zu geben vermag.

Es besteht kaum ein Zweifel darüber, daß die typischen Konflikte zwischen den Generationen zu den damaligen Jugendunruhen beitrugen. Eine genauere Betrachtung der Protestgruppen weist unter ihren Anführern und Mitgliedern eine beträchtliche Anzahl von Leuten auf, deren Aktionsweisen und Rhetorik auf ein starkes Bedürfnis schließen lassen, gegen Vaterfiguren ins Feld zu ziehen, die eigene Individualität zu behaupten und einen eigenen Lebensraum zu beanspruchen. Es sind aber noch mindestens drei weitere Kräfte zu nennen, die während der sechziger Jahre für ein Klima sorgten, das zur Unterstützung einer generellen sozialen Bewegung geeignet ist: die internationale politische Lage, die

ökonomischen Strukturen und die modernen Massenmedien.

Die politischen Kräfte

Der Zweite Weltkrieg ist als Niederlage der autoritären Unterdrückung verstanden worden, als ein Ereignis auch, das die Dämmerung eines neuen Zeitalters der Freiheit und des Wohlstandes heraufführte. Diese euphorische Auffassung war in den Vereinigten Staaten mit dem Aufsteigen der Nation in eine Position der internationalen Vorherrschaft verbunden; sie prägte auch die allgemeine Stimmungslage, in die die erste Kindergeneration unmittelbar nach Ausbruch des Krieges hineingeboren wurde. Im Rahmen der Entnazifizierungs- und Umerziehungsprogramme, welchen die westdeutsche Bevölkerung nach Beendigung des Krieges unterzogen wurde, übertrugen sich diese euphorischen Vorstellungen allmählich auch auf die westdeutsche Jugend. Der amerikanische Einfluß war bestrebt, diesen zuversichtlichen Blick in die Zukunft mit einem amerikanischen Mythos zu verknüpfen, der vom Aufbau einer neuen Gesellschaft auf dem nordamerikanischen Kontinent kündete; von einer Gesellschaft, die die alternden Traditionen Europas übertreffen würde, indem sie einen für alle erkennbaren Weg in eine weltweite Zukunft demokratischer Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichheit wies. In Großbritannien und anderen westeuropäischen Ländern war diese Zukunftshoffnung zwar weniger eng mit dem amerikanischen Vorbild verknüpft als in Deutschland, die Erwartung einer «freien Welt» war aber auch hier ein Element des Milieus, in welchem die Nachkriegsgeneration heranwuchs.

Jugend als Symptom

In Osteuropa, besonders in Rußland, hatte der Niedergang Hitlerdeutschlands sowie der Aufstieg der UdSSR zur Vorherrschaft eine ähnlich stimulierende Wirkung auf die Jugend. Durchdrungen von der marxistischen Lehre, die da sagt, daß die Dialektik der Geschichte den eigenen politischen Formen zur Vorherrschaft verhelfen werde, arbeiteten sie am Wiederaufbau einer Nation, welche es mit der amerikanischen Macht würde aufnehmen können, die ihnen nur mehr als die Verkörperung einer überholten bürgerlichen Kultur erschien. Viele Nationen folgten dem russischen Vorbild und verstanden sich als Vorreiter der Zukunft. Einige andere osteuropäische Länder aber duldeten eine Vereinnah-

mung ihrer nationalen Besonderheit durch die Sowjetmacht weit weniger, und ihre Jugend war zum großen Teil für Aktionen des Widerstandes zu haben.

Die ersten politischen Bewegungen, welche nach dem Zweiten Weltkrieg eine junge Internationale mobilisierten, waren jene, die sich wegen der sehr realen Zukunftsbedrohung durch einen Nuklearkrieg und wegen der Herbeiführung eines Gleichgewichts des Schreckens durch die «Supermächte» sorgten. Um es zu wiederholen, nicht nur die Jugend beteiligte sich zunächst an diesen Bewegungen; jedoch war die Antiatombewegung der Ort, an dem es zu einer ersten Entfremdung zwischen den Generationen kam, die sich in den sechziger Jahren dann durchsetzte und zum großen Teil auch in den heutigen Gesellschaften präsent ist. Das ungeheuerere Zerstörungspotential der Atomwaffen und die mit ihr gegebene Wahrscheinlichkeit, daß mehr Frauen und Kinder durch sie umkommen würden als Soldaten, machte es den Jugendlichen möglich zu glauben, daß die Generation der Älteren durchaus willens ist, ihre Kinder auf dem Altar ihrer nationalen Macht zu opfern.

Die Entstehung der Bürgerrechtsbewegung in den Vereinigten Staaten und der Vietnamkrieg stellten im Westen jene politischen Kräfte dar, die den Mythos von der moralischen Überlegenheit Amerikas unterminierten und den Boden für die Bewegungen der sechziger Jahre bereiteten. Die Bürgerrechtsbewegung lenkte die Aufmerksamkeit der amerikanischen Öffentlichkeit auf die Realitäten von Ungleichheit und Ungerechtigkeit im eigenen Land, und sie erschütterte das Vertrauen in die Fähigkeit der USA, die Welt einer positiven Zukunft zuzuführen. Auch bot sie vielen Jugendlichen, die in späteren Bewegungen führend werden sollten, Gelegenheit, eine erste Bekanntschaft mit der Methode des zivilen Ungehorsams zu machen, und sie stellte eine Ideologie der Gewaltlosigkeit bereit, die in den frühen Phasen der Jugendrevolte an Bedeutung gewinnen sollte. Das Prinzip der Gewaltlosigkeit wurde innerhalb der Jugendbewegung neben anderen Einflüssen zu einer gestaltenden Kraft, Kenneth Kenniston folgend, der Mitte der sechziger Jahre von der besonderen Notwendigkeit der Ideologie der Gewaltlosigkeit für die Jugend schrieb, deren umfassendes internationales Selbstverständnis sich mit der Gewalt und dem Krieg als ihren Hauptfeinden auseinanderzusetzen hatte¹.

Obwohl dieses Prinzip der Gewaltfreiheit durch die Jugendbewegung selbst Verletzungen erfahren hat und weiterhin erfährt, stellen selbst diese gewaltsamen Aktionen lediglich die sich ihren Weg bahrenden Reaktionen auf eine andere Gewalt dar. Die offenkundige Wirksamkeit der von der Bürgerrechtsbewegung geübten Taktik der Gewaltlosigkeit zog die Aufmerksamkeit der ersten Anführer der Jugendbewegung in den Vereinigten Staaten auf sich, und das Prinzip der Gewaltfreiheit trug mit zur Zuversichtlichkeit der Bewegung bei.

In den frühen sechziger Jahren beteiligten sich Jugendliche schwarzer Hautfarbe an den «sit-ins», welche auf eine Aufhebung der Rassentrennung in den Imbißstuben im amerikanischen Süden hinwirken sollten; junge Weiße boten ihre freiwilligen Dienste zum Zwecke der Registrierung von Wahlberechtigten an, nahmen an den «Freiheitsfahrten» und anderen Demonstrationen teil. Die Jugendlichen lernten dabei gewaltlose Aktionsweisen kennen und machten sich diese zu eigen, ebenso den Gemeinschaftssinn, der aus den gemeinsamen Erfahrungen des Widerstandes erwuchs. Der erste größere Ausbruch von Unruhen auf dem Campus einer nordamerikanischen Universität ereignete sich an der kalifornischen Universität in Berkeley. Angeführt wurde er von Mario Savio. Er gehörte zu jenen, die die Bürgerrechtsbewegung bei einer freiwilligen Teilnahme an einem Sommerlager in Mississippi kennengelernt und dort ihre Erfahrungen gesammelt hatten. Beobachter der Vorgänge, wie etwa Milton Viorst, vertreten die Auffassung, daß ohne die Bürgerrechtsbewegung wahrscheinlich niemals eine amerikanische Jugendbewegung entstanden wäre².

Das andere beschleunigend wirkende Ereignis im Westen war der Vietnamkrieg. Von der eigenen Nation wie auch seitens der Verbündeten ehemals als Freund des Schwächeren und Verfechter der Demokratie anerkannt, legten sich die Vereinigten Staaten hier bald den Ruf eines internationalen Tyrannen zu, der seine Macht gegenüber einer unscheinbaren und wirtschaftlich zurückgebliebenen Nation ausspielt, die zudem über keinerlei Territorium verfügte, das zu schützen man hätte beanspruchen können. Aus der Sicht der amerikanischen Jugend führte dieser Krieg zu dem sonderbaren Nachweis für die Bereitschaft ihrer Nation, ihre jungen Menschen im Dienste einer neuen, für sie völlig unverständlichen Variante des Spiels der Mächte sterben zu

lassen. Die amerikanischen Colleges barsten schier unter der Anzahl junger Männer, die ihre Einschreibung dazu benutzten, einer Einziehung in den Krieg zu entgehen. Für die europäische Jugend – besonders die deutsche, die so gründlich über den Unterschied zwischen dem friedliebenden demokratischen Amerika und der Kriegsmaschinerie Hitlers aufgeklärt worden war – kam dies einem Verrat an den neu erworbenen Werten gleich. Wenn dies das Beste war, was die beste der Nationen zu bieten hatte, wo zeichnete sich dann noch eine Hoffnung für die Zukunft ab?

In anderen westeuropäischen Ländern herrschte innerhalb der Studentenschaft eine stärkere Tradition politischer Aktivität, so daß politische Ereignisse, auch wenn sie als wichtig galten, das gewohnte Weltbild der Studenten nicht so schnell erschütterten. Die französischen Studenten unterstützten den algerischen Aufstand. Durch die frühe Beteiligung Frankreichs an den Geschehnissen in Vietnam waren sie auf die dortige Situation bereits aufmerksam geworden. Sie waren empört über den «schmutzigen Kleinkrieg», den die Vereinigten Staaten dort ausfochten, befaßten sich mit diesem Thema aber nicht aus derselben desillusionierten Haltung heraus wie ihre amerikanischen und deutschen Kollegen. Die Jugend Kanadas nahm nicht nur aufgrund ihrer ambivalenten Gefühle gegenüber dem dominanten Nachbarn im Süden Anteil an den Vorgängen, auch die wachsende Zahl amerikanischer Emigranten berührte sie, die Kanada aufsuchten, um dem Militärdienst zu entgehen und sich der kanadischen Jugend anschlossen, weil sie sich dieser nahe fühlten, wenn nicht sogar mehr.

In Osteuropa war eine analoge Situation gegeben. Dort sah sich die Jugend veranlaßt, die Rechtschaffenheit des marxistischen Ansatzes und seiner Analyse in Zweifel zu ziehen, da sie die russische Unterdrückung all jener nationalistischen Bewegungen erleben mußte, die eine sozialistische Wirtschaft auf der Grundlage ihrer eigenen Interpretationsversuche anstrebten. So untergruben die durch militärische Macht abgestützten Ideologien ihren Einfluß auf das Denken der Jugend im Osten ebenso wie im Westen.

Wirtschaftliche und soziale Faktoren

Viele Jugendliche, die schwarzhäutige Jugend Amerikas ebenso wie französische und italieni-

sche Studenten, machten vor allem wirtschaftliche und soziale Faktoren für die Beschleunigung der Bewegungen der sechziger Jahre verantwortlich, weniger die politischen Gegebenheiten. Sie wurden in wachsendem Maße mit der Tatsache konfrontiert, daß ein akademischer Grad nicht notwendig auch die Anstellung nach sich zog, die man sich vorgestellt hatte. Nicht nur, daß viele sich mit einem geringeren Statusniveau zufriedengeben mußten, als sie es sich erhofft hatten, es war sogar mit Arbeitslosigkeit zu rechnen. Der Zweite Weltkrieg wirkte sich gewissermaßen als eine wirtschaftliche Wasserscheide aus, besonders was die ökonomisch fortschrittlichen Nationen wie in Europa und Amerika anging; er leitete eine Zeit laufend fortschreitender wirtschaftlicher Entwicklungen ein, welche die Industrialisierung als die bisherige Grundlage der wirtschaftlichen Ordnung hinter sich ließen und sich auf einen neuen technologischen und organisatorischen Standard der Wirtschaft zubewegten.

Die Verbreitung einer hochentwickelten Technologie machte für einen ansteigenden Prozentsatz der Jugendlichen höher qualifizierte Ausbildungsgänge erforderlich. Die Universitäten und zum gewissen Grad auch die Gesellschaften waren jedoch nicht darauf vorbereitet, die zur Einführung in die anvisierten ökonomischen Strukturen erforderliche Sozialisation bereitzustellen. Insbesondere in den Ländern Europas stellte eine höhere Bildung ein reichlich elitäres Wagnis dar. Man erwartete von der Universitätsbildung die Vermittlung jener Fähigkeiten und Tugenden, die es einer Elite ermöglichen, ihre führende Rolle und Position in der Gesellschaft zu übernehmen. In Amerika, wo die fachlich und praktisch ausgerichtete höhere Bildung bereits eine längere Tradition hatte, überwog nach wie vor die Hoffnung auf den mit der akademisch-fachlichen Qualifikation zumindest theoretisch verbundenen hohen Status. Wenigstens begriff man, daß Menschen, die einen akademischen Grad erworben hatten, in der Lage sein würden, selbständig im wirtschaftlichen Raum zu handeln, als leitende Angestellte in Wirtschaftsbetrieben, etwa oder als Sachverständige in Bereichen, in denen Personalentscheidungen von erstrangiger Bedeutung sind.

Die komplexen Strukturen der modernen Wirtschaft erforderten jedoch ebenso komplexe Organisationsformen, innerhalb derer sich die hochqualifizierten Fachkräfte in immer abstrak-

teren, von den eigentlichen Vorgängen entfernten Zusammenhängen zu behaupten hatten, so daß viele Akademiker sich in ihrer Arbeitswelt bald mit jener Entfremdung konfrontiert sahen, die Marx als Schicksal der Fließbandarbeiter in den Fabriken angeprangert hatte. Wir haben es hier mit jener «Proletarisierung der Intellektuellen» zu tun, die von einer Reihe gegenwärtiger Marx-Theoretiker diskutiert wird. Hinzu kam, daß allein die Anzahl junger Menschen, die eine höhere Bildung anstrebten, die Hochschulkapazitäten bereits überforderte, wodurch sich die Universitäten in Stätten unpersönlicher bürokratischer Betriebsamkeit verwandelten, die alle negativen Aspekte der später zu erwartenden Arbeitsbedingungen bereits vorwegzunehmen schien. Damit entpuppte sich die Zukunft, auf die viele der Studenten sich vorzubereiten wähten, als etwas, was ihrer Verfügungsgewalt in Wirklichkeit entzogen war. All den Jahren der Vorbereitung war mit einem Mal die Bedeutung genommen.

Noch ernster stellte sich das Problem in Ländern, in denen der Umfang der Stellenangebote für Hochschulabsolventen nicht mit den ansteigenden Einschreibquoten an den Universitäten Schritt halten konnte, was besonders für Frankreich und Italien zutraf. Nicht im Arbeitsverhältnis stehende oder unterbeschäftigte Akademiker strafte jene Lügen, die das Universitätsstudium als sicheren Weg zu einem wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg priesen. Die meisten Unruhen der schwarzen Jugend Amerikas gingen aus der Gewißheit hervor, daß ihnen viele Positionen schlichtweg verschlossen waren, unabhängig davon, welche Qualifikation sie sich erworben hatten. Die französisch-kanadische Jugend ging ebenso wie die Jugend Nordirlands davon aus, daß Gleiches auch für sie zutraf.

Die Massenmedien und das Entstehen einer Gegenkultur

Neben diesen objektiven Bedingungen gab es auch subjektive Ursachen, die zu Entfremdung und Auflehnung führten. Das asketische Ideal der aufgeschobenen Bedürfnisgratifikation spielte hierbei eine hauptsächliche Rolle. Für immer längere Zeitperioden wurde der Verzicht auf die Befriedigung persönlicher Bedürfnisse eingeübt. Dies geschah auf dem Höhepunkt der «Konsumgesellschaft» (besonders was den Westen angeht), die ihrerseits nach immer mehr Abneh-

mern für ihre Produkte Ausschau hielt. Die für eine industrielle Ökonomie unerläßlichen Techniken des Gefühlsmanagements gerieten gleichermaßen in Verruf, um so mehr, als sich die Jugendlichen die Freudschen Argumente gegen Formen der Repression zu eigen machten. Diese «kulturellen Widersprüche des Kapitalismus»³ führten schließlich zu einem Kulturaufstand, der zweierlei bewirkte: Er stellte die Generation der Jugendlichen ins gesellschaftliche Abseits und drang in die Erwachsenenkultur vor. Junge Menschen wandten sich der Bohemienwelt der kulturellen Eliten zu und eigneten sie sich auf vielerlei Weisen an. Cyril Levitt fand dazu die folgenden Worte: «Gerade so, wie Luther die Welt in ein Kloster verwandelt hatte, so verwandelte die Gegenkultur die Welt der Mittelschichtjugend in eine Bohemia. Bohemia war aus ihrem Schlupfwinkel hervorgekommen.»⁴

Angeregt durch die anmaßende Voraussetzung so manches ihrer Mentoren, daß die Schlüssel zur Zukunft allein in Händen der Jugend lägen, brachte die neue Jugendkultur ein neues Selbstbewußtsein, ja fast eine Selbstgerechtigkeit hervor. In einer Zeit raschen sozialen Wandels seien die Erwachsenen mit Einwanderern in eine neue Gesellschaft zu vergleichen, in der allein die jungen Menschen die Einheimischen seien⁵. Nicht allen Jugendlichen war deutlich bewußt, wovon einige ihrer Anführer träumten: die Herbeiführung einer weltweiten utopischen Zukunft, die *en miniature* ihrer Version von einer erstrebenswerten Zukunft entsprach; eine durch Freiheit, Offenheit, Liebe und die Kraft des Ausdrucks geprägte Zukunft.

Aufgrund der künstlerisch kreativen Kanäle der Gegenkultur kam es – besonders auf dem Wege der Musik – zu internationalen Kontakten und zu einer Belebung der gemeinsam empfundenen Unzufriedenheit. In den fünfziger Jahren verkörperte die Person Elvis Presleys den «Rock and Roll» schlechthin; sein südlicher Unterschichtstil erleichterte es der Jugend, ihre Identität als die von Außenseitern einer ihr Leben dominierenden Mittelschicht zu finden, ganz so, wie es ihnen James Dean als unglückselige Filmperson vorgemacht hatte. Die dem englischen Arbeitermilieu entstammenden Beatles beherrschten damals die internationale Kulturszene der elektronischen Musik, die sich in Worten und Sound gegen die einseitig rationale Ordnung der modernen Gesellschaft wandte. Eine Unmenge von Medienstars folgte. Sie sorgten für ein

musikalisches Milieu, das für die Erwachsenengeneration im allgemeinen undurchdringlich blieb. Bewußtseinerweiternde Drogen machten neue Wirklichkeitserfahrungen zugänglich, die jungen Menschen begannen «sich abzustimmen, dagegen zu sein, auszusteigen». Viele verließen ihr Elternhaus und zogen in die Stadtzentren, meist in nächste Nachbarschaft zu einer Universität. Dort trafen sie sich auf ihren «Buden» und suchten ohne die institutionellen Strukturen auszukommen, die sie so verabscheuten.

All dies brachte den Fernsehkamera farbenfreudige Filmmeter ein, ebenso die besondere Rhetorik und das ungestüme Temperament der politischen Rebellen. Auf diese Weise verhalten die Medien, die die sozialen Probleme, auf welche die Jugend reagierte, anfänglich dramatisierten, der Bewegung zu ihrer Verselbständigung. Die Welt der Jugend wurde mit einem Geschehen im Abseits gleichgesetzt, dessen Opposition zur Erwachsenenwelt feststand. Obwohl die meisten der jungen Menschen wahrscheinlich niemals aktiv an einer der Protesthandlungen beteiligt waren, wandten sie sich dennoch dieser Welt der Opposition zu, um aus ihr ein Stück Identität zu beziehen.

Die politischen Folgen dieser alternativen Kultur erwiesen sich als weitgehend negativ. Je mehr die Jugend als eine Gruppierung von Gleichgesinnten in Erscheinung trat, um so weniger war sie imstande, auch andere soziale Gruppierungen für ihren Protest zu gewinnen. Der Studentensyndikalismus wuchs zu einer Bewegung heran, die sich die Machtstrukturen innerhalb der Universitäten vornahm, anstatt sich im Sinne einer weiter reichenden Problematik einzusetzen. Während es auf der einen Seite durchaus Studenten gab, die sich mit den Menschen der Dritten Welt solidarisieren wollten, da diese unter einer ähnlichen Situation der Unterdrückung zu leiden hätten wie sie selbst, herrschte auf der anderen Seite ein eigentümlich elitärer Geist innerhalb der Studentenschaft, der eine solche Identifizierung mit Mißständen der Dritten Welt suspekt erscheinen ließ.

Ideologie und Utopie in den sechziger und siebziger Jahren

Gianni Statera hat ausreichende Argumente zur Stützung der These vorgebracht, daß die frühen und gestaltenden Jugendbewegungen der sechziger Jahre utopischen Charakters im Sinne Karl

Mannheims waren. Das heißt, ihre Vision war in einem sehr umfassenden Sinne zu verstehen. Man war nicht angetreten, die gesellschaftlichen Strukturen zu reformieren, sondern wollte die alte Ordnung niederreißen, damit eine neue ihren Platz einnehmen könne, auch wenn diese noch nirgendwo formuliert worden war. Dabei herrschte nicht etwa eine bösartige zerstörerische Stimmung, vielmehr eine zuversichtliche. Dies zeigte sich zum Teil anlässlich der Geschehnisse des revolutionären Mai in Frankreich, als die Begeisterung der Jugendlichen auf andere soziale Gruppierungen übergriff und nahe daran war, in eine regelrechte Revolution umzuschlagen. Die Anziehungskraft, aber auch die Schwäche eines derartigen an utopischen Inhalten orientierten Aufstandes kommt in folgenden Stellungnahmen deutlich zum Ausdruck:

«Tatsächlich war es die Phantasie, welche die Macht an sich riß, so stellt eines der bekanntesten Schlagworte des Pariser Mai fest: Und diese Phantasie ließ eine nur kurzlebige Antigesellschaft entstehen, die sich allerdings als unfähig erwies, die bestehende Gesellschaft zu unterminieren oder neu zu gestalten. Studenten, Intellektuelle und junge Arbeiter wurden zu Lehrmeistern – zu Lehrmeistern dieser zerbrechlichen Antigesellschaft, niemals aber zu Lehrmeistern der Gesellschaft, in der sie tatsächlich lebten.»⁶

Ähnlich bewirkte der Watts-Aufbruch im Schwarzengetto von Los Angeles bei einem ihrer jungen Teilnehmer folgende Erinnerung: «In jenen fünf Tagen befand ich mich direkt im Mittelpunkt des Geschehens zwischen Freiheit und Befreiung. Man hatte den Eindruck einer gleichsam gedächtnislosen Zeit, als befände man sich in einer Zeitkapsel. In der Bürgerrechtsbewegung hatten wir uns Freiheit erhofft; als wir da herauskamen, hofften wir auf Befreiung... Die Menschen hatten keine Kontrolle über den Watts-Tumult. Das wurde als selbstverständlich hingenommen. Würde ich gefragt, ob er organisiert war, würde ich mit «Nein» antworten. Würde man fragen, ob er nicht organisiert war, würde ich wieder sagen: «Nein» ... Es hat keine Führung gegeben. Watts als Gemeinde hatte allenfalls die Führung. Viele Leute neigen zu der Behauptung, der Watts-Tumult sei eine erfolglose Angelegenheit gewesen, er war aber eine gute Sache. Für mich stellt er ein Symbol der Hoffnung dar.»⁷

Diese Art der ansteckenden und vielleicht sogar schädlichen Unbesonnenheit war aber nur

von kurzer Dauer; bis sich die wirkliche Stärke des Systems, gegen das man zu Felde zog, meldete. In den siebziger Jahren hatte sich der Utopismus zum größten Teil verbittert zurückgezogen. Organisationen, die überlebten und die Bruchstücke zusammensuchten, bezeichnete man als «ideologisch» im Sinne Mannheims. Das heißt, man schrieb ihnen eine parteiische, je nach Positionen und Interessen eingefärbte Wahrnehmung zu. Jede dieser Gruppierungen beanspruchte eine Letztgültigkeit für sich. Ihr Konkurrenzverhalten führte außerdem zu einer Aufsplitterung der Bewegung, bis die meisten der jungen Leute, die einst ihre «Truppen» gestellt hatten, schließlich aufgaben und einfach nach Hause gingen.

Besonders in Westeuropa, wo die ursprünglichen Bewegungen die kapitalistischen ebenso wie die kommunistischen Systeme der Moderne verfehlt hatten, waren es die etablierten Parteien der Linken, denen es schließlich gelang, Ordnung in das Chaos zu bringen und die Macht zu erben, die in den Jugendbewegungen zum Ausdruck gekommen war. In Osteuropa, wo die kommunistische Machtstruktur eindeutiger zum Feind erklärt worden war, wurde aus der Alternative eine Identifikation mit den privatistischen Lebensstilen der Gegenkultur, und es erfolgte ein Rückzug aus dem politischen Aktivismus.

In Amerika schienen die «Studentenkohorten» später das System als solches hinzunehmen, und ein jeder war bemüht, das Bestmögliche für sich persönlich aus ihm herauszuholen. Die zunehmende Konformität unter den Studenten der Vereinigten Staaten und Kanadas veranlaßte Levitt jedoch zu der *Warnung*: «Es wäre falsch, diese Konformität für einen Ausdruck allgemeiner Passivität oder Resignation zu halten. Es handelt sich im Gegenteil um die Konformität mit einem Abkommen, das ganz formal und zweckdienlich ist. Diese Studenten kennen ihre Rechte...»⁸ Für andere Jugendliche ist diese Distanzierung von einer alles andere in den Hintergrund drängenden Identifikation mit der ausdrucksvollen Jugendkultur im privaten Bereich begleitet. Sie scheinen ihr Interesse an öffentlichen Problemen abgelegt zu haben oder aber zu unterdrücken.

In den siebziger und frühen achtziger Jahren beteiligte sich eine nicht unerhebliche Anzahl von Jugendlichen an Bewegungen religiöser oder anderer Art, von denen die einen in besonderer Weise auf eine Verbesserung des persönlichen Lebens ihrer Mitglieder eingestellt waren, die

anderen auf ein nahezu apokalyptisches Herannahen eines sozialen Wandels. Die Abwendung von den bestehenden sozialen Institutionen, die ein Element der Bewegungen der sechziger Jahre gewesen ist, erschwerte es den Jugendlichen später, den etablierten «Hauptreligionen» eine positive Qualität abzugewinnen. Eine Reihe von Jugendlichen fühlte sich aber zu jenen konservativen Religionen hingezogen, deren Erbe den Charakter einer Sekte angenommen hatte. Andere wandten sich den fernöstlichen Methoden zu, welche eine Erleuchtung in Aussicht stellen, oder aber religiösen Abkömmlingen psychologischer Selbsthilfegruppen. Wieder anderen Jugendlichen gelang es, die utopische Mentalität der Anfänge der Bewegung in religiösen Gruppen neu zu beleben, die sich um die Einführung einer neuen frommen Ordnung bemühten.

Andere wurden zu verbitterten Anarchisten, die in den Untergrund gingen und nur anlässlich eines erneuten Versuches auftauchen, dem verhassten «Establishment» einen Schlag zu versetzen. Sie taten sich im Laufe der letzten Jahre mit verschiedenen terroristischen Vereinigungen zusammen, die zuweilen allein operieren, zuweilen auch im Auftrag von Regierungen, die sich gegen jene wehren, die sie für die größten Unterdrücker halten. Bei diesen terroristischen Aktivitäten scheint es sich jedoch um die Nachhutaktivität einer gescheiterten Bewegung zu handeln, so groß ihre weltweiten negativen Auswirkungen auch sein mögen.

Die wirklichen Erben der Jugendunruhen der sechziger Jahre sind offenbar einzelne Bewegungen mit eher partikularen Interessen. Die Frauenbewegung gehört ganz eindeutig in diese Kategorie, aber auch Bewegungen der Dritten Welt und Bewegungen der schwarzen Bevölkerung Amerikas; obwohl letztere ja bereits Anlaß zu den Jugendunruhen waren, wie wir gesehen haben.

Die übergeordnete Problemstellung:

Jugendbewegungen und kultureller Wandel

Wir wollen also auf die ursprüngliche Frage zurückkommen, welche Bedeutung den damaligen Jugendbewegungen in einem größeren Sinnzusammenhang zukommt. Meine These ist, daß die Bewegungen Begleiterscheinungen eines kulturellen Wandels waren, der gegenwärtig noch andauert, während die meisten Jugendbewegun-

gen offenbar wieder verschwunden sind. Die Universitätsausbildung, die sowohl eine Quelle der Unruhen darstellte als auch den organisatorischen Rahmen für diese abgab, ist die unabdingbare Voraussetzung für eine Kultur, die sich mehr und mehr auf eine Hochtechnologie und das Management komplexer Organisationen stützt. Die Techniker und Manager bilden die Elite dieser modernen Gesellschaft und auch der Kultur, die manche bereits als «postmodern» kennzeichnen. Der Klassenkonflikt beruht hier nicht mehr so sehr auf den Produktionsmittelverhältnissen als vielmehr auf dem jeweils herrschenden Informations- und Verteilungssystem⁹. Neue Definitionen von Rechtmäßigkeit und subjektiven Rechten beziehen sich zunehmend auf eine Gleichheit der Verteilung, weniger aber auf den Zugang zu den Produktionsmitteln. Die neu entstehende Elite ist nicht mehr in erster Linie in den ökonomischen Strukturen der Gesellschaft verwurzelt, sondern in ihren Informationssystemen, wobei die Quellen der Information gegenwärtig meist mit den Universitäten verbunden sind.

Dies ließ die Universitäten auch zur Zielscheibe der Jugendrevolte werden. Die seitens der Universitäten als Reaktion auf die Revolte eingeleiteten Veränderungen waren jedoch ungeeignet. Viele der Maßnahmen schwächten die Programme, die zur Bewältigung der neuen Kultur geeignet sind, indem man zwar einer größeren Anzahl von Menschen den Zugang zu den Programmen erschloß, nicht aber den Zugang zu den tatsächlichen Quellen der Macht. Ein großer Teil der Campusunruhen resultierte aus der Einschränkung des Lehrbetriebs zugunsten von Forschungsaktivitäten. Die Frage ist, ob die uns bekannten Universitätsstrukturen wirklich in der Lage sind, beide Funktionen gleichzeitig wahrzunehmen oder ob nicht vielmehr neue Institutionen ins Leben gerufen werden müssen, die entweder der Lehre oder der Forschung vorbehalten sind. Bisher war es üblich, daß die Universitäten – zumindest was die geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten anging – eine Elitenminorität von kritisch denkenden Gebildeten heranzogen, die sich vom Rande der Gesellschaft her mit einer objektiven Kritik zu Worte melden konnten, frei von den Ansprüchen eines wohlverwobenen Rechts. Heutzutage sind die Universitäten ebenso damit beschäftigt, diejenigen Kräfte zu schulen, die einmal gesellschaftlich höchst bedeutsame Entscheidungen

auf der Grundlage verallgemeinerungsfähiger gesellschaftlicher Werte zu treffen haben. Ob den Universitäten beides zugleich möglich ist, die Bewahrung einer kritischen Objektivität und die Ausstattung der Führungselite einer technokratischen Gesellschaft mit geeigneten Werten, bleibt eine Streitfrage.

Ein anderes Problem ist mit den politischen Funktionen eines Nationalstaates gegeben. Jugendkultur und Volkswirtschaft der nachmodernen Gesellschaft gingen über die ehemals übliche nationale Identifikation hinaus, und es ist objektive Realität der modernen Kriegsführung, daß keine Nation in der heutigen Zeit mehr in der Lage ist, die eigenen Grenzen zu schützen. Der Protest der Jugend gegen den Nationalstaat kann als eine natürliche Reaktion auf eine Institution gewertet werden, die überholt ist. Schließlich stellt sowohl der Antiinstitutionalismus der Ju-

gendbewegungen als auch die Hinwendung eines Teils der Jugend zu nicht traditionellen Religionen die Angemessenheit der zeitgenössischen religiösen Institutionen und Ideologien definitiv in Frage. Eine Vision, die in der Lage ist, mit einer gewissen Notwendigkeit auf eine neue Ära zuzusteuern, muß die Definitionsmerkmale einer Religion erfüllen; nicht was deren institutionelle Ausprägung angeht, sondern in ihrer Art und Weise, auf die Realitäten dieser Welt einzu-gehen bzw. auf diese zu reagieren. Es ist mithin möglich, die damaligen Jugendbewegungen als die frühen Anzeichen einer neuen Reformation zu werten; einer Reformation, die – unter Voraussetzung der Realitätsbedingungen des heutigen «Weltdorfes» – durchaus die Ausmaße der protestantischen Reformation des sechzehnten Jahrhunderts, wenn nicht sogar größere Ausmaße, annehmen könnte.

BARBARA HARGROVE

Professor der Religionssoziologie an der Iliff School of Theology in Denver, Colorado (USA). Vorher Lehrtätigkeit am Hollins College in Virginia, an der University of North Florida in Jacksonville und an der Yale Divinity School. Außerdem ein Jahr lang Mitarbeit im Team «New Religious Consciousness» an der University of California in Berkeley. Zeitweise Präsidentin der Religious Research Association und Mitglied des Council of the Society for the Scientific Study of Religion. Derzeit Vizepräsidentin der Association for the Sociology of Religion; Veröffentlichungen u.a.: *Sociology of Religion. Classic and Contemporary Approaches* (Harlan/Davidson, Arlington Heights, Ill., 1979); *Religion for a Dislocated Generation* (Judson, Valley Forge, Pa., 1980); zus. mit Jackson Carroll und Adair Lummis: *Women of the Cloth* (Harper & Row, San Francisco 1983); (als Hg.): *Religion and the Sociology of Knowledge* (Edwin Mellen Press, Toronto/New York 1984); außerdem Mitarbeit an einer Reihe von Büchern und bei mehreren Zeitschriften. Anschrift: The Iliff School of Theology, 2201 South University Boulevard, Denver, Colorado 80210, USA.

¹ Kenneth Kenniston, *Young Radicals* (Harcourt, Brace & World, New York 1968) 284.

² Milton Viorst, *Fire in the Streets: America in the 1960s* (Simon and Schuster, New York 1979) 289.

³ Vgl. Daniel Bell, *The Cultural Contradictions of Capitalism* (Basic Books, New York 1976).

⁴ Cyril Levitt, *Children of Privilege: Student Revolt in the 1960s* (University of Toronto Press, Toronto/Buffalo/London 1984) 46.

⁵ Vgl. z. B. Margaret Mead, *Culture and Commitment: A Study of the Generation Gap* (Doubleday & Co., New York 1970).

⁶ Gianni Statera, *Death of a Utopia: The Development and Decline of Student Movements in Europe* (Oxford Press, New York/London 1975) 130.

⁷ Paul Williams, zit. nach Milton Viorst, aaO., 338–339.

⁸ Cyril Levitt, aaO., 192.

⁹ Vgl. z. B. Helmut Schelsky, *Die Arbeit tun die anderen: Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen* (Deutscher Taschenbuchverlag, München 1977).

Aus dem Englischen übersetzt von Birgit Saiber M.A.